

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 53 (1966)
Heft: 16: Dringende Probleme der schweizerischen Bildungspolitik

Artikel: Begabtenauslese : Begabtenbetreuung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533295>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Möglichkeiten von Stichprobenerhebungen zur Abklärung spezieller Fragen usw., so dürfte der Zweck meines Referates erfüllt sein. Gewisse meiner Aussagen mögen in manchem Punkte diskutabel und einige Beispiele weit von der ernenstlichen Realität entfernt gewesen sein. Für meinen etwas überbordenden Elan, mit dem ich hier für die Statistik plädiert habe, trägt sicher auch Herr Landammann Müller eine gewisse Verantwortung, der den Gedanken der Durchführung einer modernen Schulstatistik im Kanton Uri aufgeworfen hat und treu dem Initiativ- und Neuerungsgeist seiner Vorfahren, sich nicht gescheut hat, in ernsthafter Stunde an ein schwerwiegendes Problem auf neuen Pfaden heranzutreten.

Begabtenauslese — Begabtenbetreuung

Tagung in Basel, vom 24./25. Juni, organisiert durch den Verein Schweizerischer Gymnasiallehrer (VSG) und die Interkantonale Mittelstufenkonferenz (IMK).

Anläßlich der Didacta führten der Verein Schweizerischer Gymnasiallehrer und die Interkantonale Mittelstufenkonferenz eine Studientagung unter dem Thema «Begabtenauslese — Begabtenbetreuung» durch.

Seit das Wort des Bildungsdefizites oder gar der Bildungskatastrophe durch verschiedene Länder Europas geistert, kommt das Problem der Begabtenauslese und Begabtenförderung nicht mehr zur Ruhe.

Daß das schweizerische Bildungsdefizit nicht in erster Linie auf konfessionelle Gründe zurückgeführt werden darf, ist, trotz Unkenrufen, evident, wenn auch nicht in Abrede gestellt werden kann, daß gerade die Katholiken der Schweiz manches aufzuholen haben. Die Untersuchungen Prof. Meilis haben eindeutig bewiesen, daß die größten Begabungsreserven unseres Landes in den Städten zu suchen sind, nicht in den Bergen und in abgelegenen Dörfern. Man sei daher vorsichtig mit vor-eiligen Postulaten!

Aber es gibt zu denken, wenn in der Schweiz nur etwa 5 Prozent aller Schüler studieren — in Schweden sind es über 20 Prozent! — und wenn kaum 40 Prozent unserer Gymnasiasten zur Matura gelangen. Und dabei hätten wir unbedingt viel mehr Universitätsabsolventen nötig, wirtschaftlich und sozial gesehen.

Die Basler Tagung hat wertvolle Ergebnisse gezeitigt und dürfte noch auf Jahre hinaus ihre Früchte tragen,

sofern das dort Erarbeitete weitergetragen wird und den Einsichten Taten folgen. Da die beiden zentralen Referate, jenes von Prof. Dr. Meili «Was heißt Begabung, und wo finden wir Begabte in der Schweiz?» in der SLZ und jenes von Dr. F. W. Schmid «Generelle und individuelle Methoden der Begabungsdiagnose» im Jahresbericht der IMK 1966 veröffentlicht werden sollen, verzichten wir auf eine ausführliche Wiedergabe der beiden Vorträge, fassen aber dafür sämtliche Referate und Diskussionen in einem stenogrammartigen Bericht zusammen. Ihrer besonderen Bedeutung wegen sollen jedoch das Votum Dr. F. W. Schmid «Thesen zur Begabtenförderung» und die Ausführungen Direktor R. Hari's über den Cycle d'orientation in Genf im Wortlaut abgedruckt werden.

Dem Tagungsbericht von Herrn Flammer stellen wir einige Sätze von Dr. Edmond Tondeur und Dr. H. R. Färber voran, da sie glänzend in das ganze Problem einführen und interessante Lösungen enthalten. Wir entnehmen diese Sätze der «Schweizerischen Zeitschrift für Nachwuchs und Ausbildung».

E. Tondeur schreibt unter dem Titel «Thesen zur Nachwuchs- und Bildungspolitik»¹:

Umschichtungen in der Berufsstruktur führen bekanntlich zu einem verstärkten Ausbildungsbedarf. In der verarbeitenden Industrie verschiebt sich das Verhältnis von Hand- zu Kopfarbeit zugunsten der letzteren. Im Dienstleistungssektor, der die größte Zunahme der Beschäftigten verzeichnet, geben differenzierte berufliche Fähigkeiten den Ausschlag.

Nicht nur wirtschaftliche, sondern auch soziale und kulturelle Erwägungen sprechen für die größtmögliche Entfaltung geistiger Fähigkeiten in den kommenden Jahrzehnten. Die soziale Mobilität entzieht einer wachsenden Zahl von Menschen die Sicherheit von Tradition und soziologischer Verwurzelung. Der Zwang zur ständigen Neuorientierung und Einordnung in wechselnde Gegebenheiten mündet in ein permanentes Lernen, für das wiederum eine gute Allgemeinbildung die Basis bildet.

Psychisches Wohlbefinden in den komplexen Lebenszusammenhängen der modernen Gesellschaft ist nur durch ein Mindestmaß an Einsichten und Kenntnissen zu gewährleisten. Die Bildung wird zur Lebenshilfe, das Lernen zum Prozeß der fortschreitenden sozialen Integration.

Demokratie heißt: Bescheid wissen und, gestützt

¹ Heft 1, 5. Jg. 1966, S. 17 ff., Verlag Stämpfli, Bern.

darauf, mitbestimmen. Demokratie in der modernen Industriegesellschaft muß primär durch Bildung verwirklicht werden. «Bildung ist Bürgerrecht!» Das Dasein als Arbeitnehmer und Arbeitgeber, als Produzent und Konsument, als Wähler und Gewählter erfordert unter den Gegebenheiten der technologischen Gesellschaft den gebildeten Menschen.

Unser schweizerisches Bildungswesen stammt in seinen Grundzügen aus dem 19. Jahrhundert. Während die Bedingungen des körperlichen und geistigen Wachstums unserer Jugend in den letzten Jahrzehnten tiefgreifend anders geworden sind, haben sich die Unterrichtspläne, die Auswahl der Lehrmittel, die Größe der Klassen, die didaktischen Methoden und die Anzahl der Schuljahre für eine Mehrheit unserer Heranwachsenden nur unwesentlich verändert.

Die Gleichheit der Pflichten und Rechte ist in unserem Land durch die Verfassung verbürgt. In der Praxis ist sie jedoch noch nicht verwirklicht. Dabei soll hier keineswegs einer Gleichschaltung der Zuständigkeiten und des Entgeltes für erbrachte Leistungen das Wort geredet werden. Daß die Menschen auf Grund ihrer unterschiedlichen Fähigkeiten und Wünsche, ihres unterschiedlichen Einsatzes und Herkommens in der Gesellschaft immer verschiedene Rollen spielen werden, dürfte unumstößlich sein. Was uns nicht befriedigen darf, ist die Tatsache, daß bereits im frühen Kindesalter je nach Standort, sozialer Herkunft und finanziellem Niveau des Elternhauses praktisch die Entscheidung über den Bildungsweg des Kindes vorweggenommen wird.

Unsere herkömmliche Schule versagt noch weitgehend in der Herstellung gleicher Chancen, in der Demokratisierung der Ausgangslage für den späteren Leistungswettbewerb. Statt daß sie die Ungleichheiten des Herkommens, der unterschiedlichen familiären Mitgift im Geistigen und Materiellen nach Möglichkeit auszugleichen trachtet, wirkt unsere Schule immer noch eher im Sinne einer Verstärkung festgefahrener sozialer Schichtungen.

In den letzten Jahren wurden auf dem Gebiet der Stipendien entscheidende Verbesserungen erzielt. Selbst eine perfekte Abwicklung der Stipendienverfahren in allen Kantonen und Gemeinden – von der wir noch weit entfernt sind – wird indessen das Problem der Begabtenförderung nur zum kleineren Teil lösen. Das Schwerkgewicht liegt nicht auf finanziellen, sondern auf

pädagogischen und bildungspolitischen Maßnahmen, die den Einfluß der Schule auf die geistige Entwicklung des Kindes wesentlich verstärken müssen. Nur auf diesem Weg können die Bildungschancen unserer Jugend, unabhängig und mitunter sogar im Gegensatz zur Vorleistung der Eltern, demokratisiert werden.

Freilich setzt die praktische Verwirklichung dieses Ziels tiefgreifende Änderungen im Schulprogramm, im Aufbau der Lehrpläne bis hinauf zur Hochschule, in der Ausbildung der Lehrkräfte, in der gesamten Konzeption des Unterrichtens und letztlich auch in der Einschätzung der Familie voraus. Viele werden darin eine Aushöhlung der elterlichen Rechte und Pflichten zu erkennen glauben. Sie mögen bedenken, daß die Familie in ihrer heutigen Größe und Beschaffenheit längst nicht mehr imstande ist, all das zu leisten, was man in Festreden gerne von ihr verlangt.

Die Schule stärken und ausbauen heißt deshalb nicht, daß die Familie abdanken wird, sondern nur dieses: daß wir endlich Ernst machen mit dem Schlagwort einer Bildung für alle. Sonst wird auch der «Wohlstand für alle» eines nahen Tages vor die Hunde gehen.

Bedenkenswert ist aber auch der letzte Abschnitt eines Beitrages von H.R. Färber, welcher den Titel trägt: «Bildungsinflation am Gymnasium?».

Wir lesen hier:

Ob unsere Schweizer Gymnasien in ihrer Gesamtheit schon die optimale Form der Bewältigung der Förderungsaufgabe gerade gegenüber den jüngeren Schülern gefunden haben, ob sie nicht zu sehr ihren größten Bildungselan der Oberstufe zuwenden (der Gymnasiallehrer versteht sich gerne primär als Wissenschaftler), das möchte ich am liebsten offenlassen. Doch liegt hier eine Aufgabe, der sie sich nicht entziehen dürfen.

Zum Schluß soll aber auch die Frage gestellt sein, ob denn all dieser anschwellende Bildungsdrang der Gegenwart durchaus ins Gymnasium zu führen brauche. Daß es die Grundwelle der «Demokratisierung des Unterrichts» zuerst auf diese Prestigeschule abgesehen hat, ist zwar nicht verwunderlich, aber doch nicht unbedenklich. Leidtragende sind – neben den fehlgeleiteten Schülern – unter anderem die Lehrerseminarien, die bekanntlich stets ideale Aufstiegsschulen waren. Ihr breites Fächerspektrum ist allerdings in man-

chen Fällen ein Hindernis. Will man das Gymnasium vor dem Ansturm so vieler Mittelbegabter schützen und so der Bildungsinflation steuern, so muß man – und damit nehme ich eine Anregung aus Kreisen der Gymnasialrektoren auf – an die Schaffung von Schulen herangehen, die, ohne eine Maturität zu vermitteln, über die Sekundarschulen hinausführen, eine Schule für mittlere Kader also. An den Berufsberatern läge es, darzulegen, welche Funktionen in der heutigen und morgigen Volkswirtschaft diese «mittlere Reife» als angemessenen Ausbildungsweg betrachten könnten.

Der Bildungsinflation am Gymnasium steuern wollen, indem man die Nachwuchsförderung bremst, wäre ein verhängnisvoller und in seinem Wesen verfehelter Weg – verfehlt wie jede bloß defensive Abwehr. An den Schulen und Schulbehörden liegt es, den Ansturm auf die höheren Bildungsstätten zu kanalisieren, die Auslesemethoden zu verfeinern und den aufgenommenen Schülern jene Förderung angedeihen zu lassen, die das beste in ihnen hervorbringt, zu dem sie fähig sind.

Tagungsbericht

August Flammer, Fribourg

Freitag, den 24. Juni 1966.

1. Prof. Dr. R. Meili, Bern: Was heißt Begabung, und wo finden wir Begabte in der Schweiz?

I. Teil

Wir kennen nicht «die Begabung», sondern nur die «Begabung für» und auch diese nicht eindeutig. Sie ist für jedes Fach und für jeden Beruf anders. Aber es gibt eine allgemeine Grundbegabung, zum Beispiel für das Gymnasium. Diese Begabung müßte etwa so umschrieben werden: Die Begabung für die höhere Schule besteht in jenen Bedingungen, die neben der Motivation und den äußern Umständen die mittlere gymnasiale Leistung bestimmen.

Intelligenz ist nicht identisch mit Begabung, sondern eine Bedingung dafür.

Intelligenz hat mit Denkleistungen zu tun. Die Annahme eines generellen Faktors wird heute kaum mehr aufrecht erhalten.

Allerdings: Wenn mehrere gute Intelligenztests gewissenhaft durchgeführt werden, wird im all-

gemeinen eine hohe Korrelation erzielt. Dabei handelt es sich um die sogenannte «Testintelligenz», die vor allem die Produktivität und das Denken in größeren Zusammenhängen nicht erfaßt. Zur Begabung gehören neben Intelligenz noch gewisse Charaktereigenschaften. Deshalb ist die Korrelation zwischen Intelligenztestresultat und Schulleistung zwar positiv, aber doch nicht sehr hoch. Zum guten Schulerfolg gehört noch das Bedürfnis nach systematischem Erwerb von Wissen. Dieses ist aber nicht mit Fleiß allgemein gleichzusetzen, da Fleiß auch in anderer Richtung gehen kann.

II. Teil

Aufgrund der Resultate einer Untersuchung über das Intelligenzniveau von Schweizer Kindern im Alter von elf bis zwölf Jahren kann gesagt werden, daß Begabungsreserven sich nicht in erster Linie auf dem Lande befinden, sondern in den Städten und daß Begabungsreserven in den untersten sozialen Schichten am seltensten anzutreffen sind.² Dies zeigt, wie entscheidend das Milieu für die Entwicklung des Geistes ist. Immerhin muß unbedingt darauf hingewiesen werden, daß die Erbmasse eine noch wichtigere Rolle spielt³.

2. Podiumsreferate über Auswahlmethoden unter Leitung von Prof. Dr. Meili

2A) Dr. F. W. Schmid, akademischer Berufsberater, Zürich: Generelle und individuelle Methoden der Begabungsdiagnose⁴

Die Auslese für die Mittelschule geschieht in zwei Ebenen:

1. Familie (mit dem betr. Schüler): *Initiative*,
2. Schule: *Steuerung* (resp. Siebung).

Frage: Könnte diese Arbeitsteilung auch anders sein?

Dem Lehrer bieten sich drei Möglichkeiten, den Schüler zu qualifizieren:

- Die «errechnete» *Leistungsnote* (Phänotypus): Gefahr der Oberflächlichkeit.
- Die *subjektive Benotung der Begabung* (Genotypus): Glätteis der Subjektivität.

² Siehe Tabellen auf S. 495

³ Vgl.: Meili R., Untersuchung über das Intelligenzniveau von Schweizer Kindern. In: Nachwuchsförderung – Promotion. 1964. Oktober. S. 1–38.

⁴ Dr. Schmidts «Thesen zur Begabtenauslese» siehe S. 503 f. dieses Heftes!